



PERSPEKTIV <>
<> WECHSEL

10 Thesen für
ein junges Land

Wie kommen wir darauf?

Der Ursprung unserer 10 Thesen

Die Akademie Junges Land führt seit 15 Jahren Sozialraumanalysen in ländlichen Gemeinden durch. Während einer „Dorf-„ oder „Regionalanalyse“ nimmt eine Gruppe aus jungen ForscherInnen einen ländlichen Raum mit sozialräumlich-qualitativen Untersuchungsmethoden unter die Lupe. Wichtig ist uns hierbei besonders der Blick auf die Bedürfnisse und Vorstellungen junger Menschen als zukünftigen GestalterInnen ländlicher Räume.

Die dabei von uns geführten Interviews haben zwei Ziele: Zum einen machen wir eine Bestandsaufnahme von Chancen und Herausforderungen. Gleichzeitig entsteht dabei eine eigene Dynamik, in der Bürgerinnen und Bürger aufgefordert sind, ihre Heimat aktiv selbst zu gestalten.

Wir haben die Ergebnisse und Erfahrungen aus insgesamt 23 Dörfern bzw. Regionen neu gesichtet und Gemeinsamkeiten herausgearbeitet. Wie sieht ländliche Entwicklung aus, die junge Menschen im Blick hat und auf die Kraft bürgerschaftlichen Engagements vertraut?

Weitere Informationen unter: www.jungesland.de/regionalanalyse



Wer junges Engagement will, muss flexibel sein.

1 Bürgerschaftliches Engagement ist eine wesentliche Stärke ländlicher Gemeinden. Nachbarschaftshilfe, Dorffest, Jugendarbeit, Feuerwehr, Sport... ohne wäre ein Leben in ländlichen Gemeinden sehr einsam.

Organisiert wird dieses Rückgrat ländlichen Gemeinwesens überwiegend von Vereinen und Kirchen. Immer wieder hören wir dort Klagen über Nachwuchssorgen und dass einige wenige fast im Alleingang die Arbeit stemmen (müssen). Junge Menschen engagieren sich nicht mehr – so scheint es.

Dabei ist es oft ganz einfach: Das herkömmliche, intensive Vereinsleben passt so nicht (mehr) zu den Lebensumständen Jugendlicher und junger Familien. Wem Schule, Ausbildung, Studium, ArbeitgeberInnen, Familie, Pendlerverkehr und vielleicht noch sein Eigenheim Flexibilität und Einsatz abverlangt, der wird seine Freizeit nur auf eine Weise gestalten wollen: Flexibel.

Um diesem Wunsch gerecht zu werden, müssen sich auch Vereine verändern:

Aus einem langjährigen, an eine Mitgliedschaft gebundenen Ehrenamt muss ein projektbezogenes Kurzzeitengagement möglich werden.

So wertvoll Traditionen sein können, für den Gewinn von Nachwuchs sind sie oftmals eine Hürde. Umdenken ist gefragt – und wird vielleicht zur neuen Tradition.

Vereine sterben aus – obwohl Nachwuchs interessiert wäre.

2 Vereine mit Nachwuchssorgen haben oft eines gemeinsam: Ihr Selbstverständnis ist stark auf sich selbst bezogen. Wer aber neue Engagierte gewinnen will, muss offene Angebote machen und auf Menschen zugehen.

Von VereinsvertreterInnen wird die Jugend oft als „wenig motiviert“ beschrieben – dabei erwartet diese von ihnen eigentlich mehr Offenheit.

Etwa die Hälfte der befragten Jugendlichen wünscht sich bspw. Angebote, die über Sport, Musik, bzw. den expliziten Vereinszweck hinausgehen.

Und auch für Neuzugezogene ist die Hemmschwelle hoch, unaufgefordert den Vereinsraum aufzusuchen, in dem sich die Anwesenden zugehörig fühlen und eigene Regeln gelten.



Neuzugezogene und Alteingesessene verstehen sich nicht.

3 Dass ländliche Gemeinden auf Zuzug junger Familien angewiesen sind, um Abwanderung und Überalterung auszugleichen, ist unstrittig. Umso bemerkenswerter ist, dass in der Mehrzahl der von uns untersuchten Orte „Neuzugezogene“ ein Synonym für „Fremde“ zu sein scheint. Gerade die Vereine beklagen deren mangelndes Engagement und fehlende Integrationsbereitschaft.

Ein genauer Blick zeigt:

Tatsächlich sind gerade die EinwohnerInnen von Neubaugebieten zum Teil sehr stark engagiert. Nachbarschaftshilfe ist für sie – wie für Alteingesessene auch – zentraler Faktor für ein gutes soziales Klima. Doch beide Parteien bleiben währenddessen unter sich.

Dabei wünschen sich Neuzugezogene angesprochen und beteiligt zu werden, sorgen sich aber zugleich um ihre Intimsphäre. Was auf den ersten Blick wie ein Widerspruch klingt, zeigt den Wunsch nach flexiblen bzw. offenen Angeboten, mit denen nicht automatisch die pauschale Erwartungshaltung einer klassischen Mitgliedschaft verbunden ist.

Bedenklich ist unsere Beobachtung, dass in einigen Gemeinden Alteingesessene durchaus um ihr ablehnendes Image wissen und dieses z.T. sogar bewusst kultivieren – „man bleibt halt unter sich“.





Konkurrenzdenken schadet Vereinen und Gemeinden.

4 Identität und Zugehörigkeitsgefühl in ländlichen Gemeinden zeigt sich traditionell in einem Konkurrenzdenken gegenüber den Nachbargemeinden. Auch wenn dies als spielerisches Wettstreiten gemeint ist – überzeugte Kooperation ist der zukunftsfähigere Weg.

Junge Menschen nutzen mit großer Selbstverständlichkeit die Angebote, die ihnen in der Region gemacht werden. Wer bspw. auf eine Schule außerhalb seiner Gemeinde geht, wird seinen Freundeskreis nicht zu Hause finden, sondern eben in der erweiterten Region.

Wer also da sein will, wo die Jugend ist, dessen Arbeit muss (auch) in den Nachbargemeinden stattfinden.

Funktionierende Kooperationen zwischen Nachbarvereinen und Kirchengemeinden erfüllen dabei sogar einen doppelten Zweck: Gemeinsame Veranstaltungen und Angebote entlasten die Höchstengagierten und schaffen Platz im Terminkalender.



Ein generationsübergreifender Wunsch: Raum für Begegnung.

5 Immer wieder beklagen Erwachsene, dass Jugendliche nur „rumhängen“. Die Jugend selbst übernimmt diesen Eindruck und fühlt sich als „Störfaktor“. Dabei tun sie genau das, was sich Erwachsene mehr wünschen würden und dem Dorf gut täte: Begegnung und Austausch im öffentlichen Raum.

Dieser Wunsch zeigt sich z.B. in der verbreiteten Sorge um die letzte verbleibende Dorfkneipe als lokalem Treffpunkt.

Jugendliche können auch hier zeigen, wie es geht: In einigen Ortschaften schaffen sie sich aus der Not heraus alternative Treffpunkte in Leerständen oder selbst gezimmerten Hütten auf Brachland.

Und auch ein „offizielles“ Dorfgemeinschaftshaus kann mit bürgerschaftlichem Engagement gestemmt werden.

Der Unterschied zum klassischen Vereinsheim: Es ist offen zugänglich für unterschiedliche Gruppen und Nutzungsmöglichkeiten. Dadurch entsteht wie nebenbei eine stärkere Vernetzung engagierter Kreise und ein gemeindegewirtes Gemeinschaftsgefühl. Dorfgemeinschaftshäuser bieten darüber hinaus zahlreiche Möglichkeiten, die unterschiedlichsten Kompetenzen in der Nachbarschaft zu wecken. Gleiches gilt für Dorffeste, die regelmäßig Anlass und Gelegenheit für Begegnung sind und zeitlich begrenztes Engagement ermöglichen.

Jugendliche brauchen Orte – und nicht viel mehr als das.

6 Fragt man Jugendliche nach ihren Wünschen, so ist einer immer ganz oben dabei: Ein eigener Raum.

Kommune, Kirche und Bürgerschaft tun gut daran, diesen Wunsch ernst zu nehmen. Denn gibt es einen solchen Raum nicht, findet jugendliches Leben nicht in der Gemeinde statt, sondern in Privathaushalten, den Fußgängerzonen der regionalen Mittelzentren oder dem Internet.

Dabei ist dies mit geringem Aufwand verbunden, denn Jugendliche sind froh, wenn sie selbstorganisiert ihren Raum gestalten können.

Und hierin besteht eine zweifache Chance: Denn wer sich eigenverantwortlich engagieren und frei entfalten darf, identifiziert sich auch zukünftig mit seiner Heimat. Noch ein positiver Nebeneffekt: Oft kann ungewollter Leerstand so neu belebt werden.







„Die Jugend“ gibt es nicht.

7 Lobenswert, wenn Kommunalpolitik, Kirchen oder Vereine etwas für „die Jugend“ machen wollen. Bedauernd, wenn dann mangelnde Resonanz auf das neue Angebot beklagt wird.

Die Ursache hierfür ist oft bereits ganz zu Beginn zu finden: „Die Jugend“ gibt es schlichtweg nicht. Jugendliche Interessen sind, wie die der Erwachsenen auch, sehr unterschiedlich.

Am besten also, man fragt sie selbst. Doch auch hier gilt: Jugendbeteiligungsformate müssen attraktiv sein und eine vielfältige Jugend erreichen. Mit wenigen ausgewählten Teilnehmenden können sie immer nur ein sehr lückenhaftes Schlaglicht auf jugendliche Bedürfnisse werfen. Das gern angeführte jugendpolitische Investitionsprojekt „Skatepark“ wird dann bspw. nur einer gewissen Szene gerecht.

Wenn Jugendbeteiligung eine Eintagsfliege bleibt, kann sie daher kaum fruchten.

Wo engagierte JugendpflegerInnen konstant und geduldig Beziehungen aufbauen (können), da nehmen Jugendliche erwachsene Unterstützung hingegen gerne an.

Wenn die geäußerten Ideen dann noch von ihnen selbst umgesetzt werden dürfen, sind die Voraussetzungen für eine engagierte, interessierte und heimatverbundene Jugend ideal.



Jugendliche müssen nicht bleiben – aber zurückkommen.

8 Spätestens mit dem Schulbeginn sind Kinder und Jugendliche gewöhnt, zwischen Welten zu pendeln. Das Gleiche gilt für die Freizeit, denn Schwimmbad, Shopping und Co. finden sich nun einmal nicht vor der Haustüre. Mit dem Ende der Schulzeit wächst dann der Radius meist noch einmal ein gutes Stück: Für Studium oder Berufsausbildung zieht es viele Jugendliche in die nächstgelegene größere Stadt oder noch weiter.

Ländliche Gemeinden sorgen sich um diese Orientierung „weg von zu Hause“ und kämpfen um „Bleibeperspektiven“. Ein Kampf gegen Windmühlen, in Form des vielversprechenden urbanen Lebens und beruflicher Perspektiven.

Dabei wünscht sich ein Großteil der von uns befragten Jugendlichen die Rückkehr in die Heimatgemeinde.

Wie groß die Heimatverbundenheit ist, zeigt sich auch darin, dass viele Studierende bzw. Auszubildende die meisten Wochenenden „zu Hause“ und nicht in den Städten verbringen.

Statt „Bleibe-“ müssten also konsequenterweise „Rückkehrperspektiven“ geschaffen werden. Gerade bei jungen Familien können ländliche Räume hier gegenüber Großstädten punkten.

Wer die ausgeprägte Mobilität und überregionale Orientierung junger Menschen akzeptiert, kann diese auch zielgerichtet unterstützen – zum Beispiel mit bürgerschaftlich organisiertem Car-Sharing oder einem „Dorf-Auto“.



Junge Familien im Blick: Lebensraum gestalten.

9 Nach wie vor ist das Leben in ländlichen Gemeinden für junge Familien attraktiv. Wer (zurück)kommt nennt hierfür im Wesentlichen zwei Gründe: naturnaher Spielraum für Kinder und ein aktives Gemeindeleben.

Gespräche mit Kindern zeigen, dass diese besonders „inoffizielle“ Spielorte nutzen, die sie in der Natur gefunden bzw. selbst gestaltet haben. Bewusst aufgestellte Spielgeräte werden hingegen gemieden, da sie wegen mangelnder Wartung zum Teil sehr gefährlich sind und wenig kreative Nutzungsmöglichkeiten bieten. Hier zeigt sich, wie viel wirksamer die gemeinschaftliche Gestaltung des gemeinsam genutzten Lebensraumes sein kann, statt einmaliger Investitionen.

Für Jugendliche und junge Erwachsene ist der Sport der Moment, an dem Naturnähe und Gemeindeleben aufeinandertreffen. Dass nur etwa halb so viele Mädchen/Frauen wie Jungen/Männer in lokalen Sportvereinen aktiv sind, mag daran liegen, dass dort fast ausschließlich Fußball gespielt wird – oder Vereine nicht den Rahmen bieten, den sich Frauen für ihren Sport wünschen. Wer auf ihre Bedürfnisse reagiert, gewinnt engagierte Mitglieder.

Ein echtes Problem für Familien: Der Durchgangsverkehr. Er bedeutet eine große Gefahr für ihre Kinder, verringert deutlich die Aufenthaltsqualität und verhindert die für eine Dorfgemeinschaft so wichtigen Begegnungen im öffentlichen Raum. Alternative Orte sollten geschaffen werden.

Ein Perspektivwechsel ist nötig und braucht ständigen Austausch.

10 In der Regel zeigt sich auf unsere Dorf- und Regionalanalysen eine ausgesprochen hohe Resonanz vor Ort. Die BürgerInnen und Bürger wollen ihre Meinungen loswerden und nutzen rege die Gelegenheit für Austausch.

Uns begegnen dabei zahlreiche unausgesprochene Wünsche, Vorbehalte und Erwartungen aneinander. Stellenweise wird Tratsch und Unehrlichkeit bemängelt. All dies verhindert jedoch ein Zusammenwachsen der Gemeinschaft und eine engagierte Weiterentwicklung des Ortes.

Als externe Interviewpartnerin kann die Akademie Junges Land einen Blick „unter den Teppich“ werfen und ihn als (einmaligen) Impuls widerspiegeln. Damit nachhaltige Entwicklungen gelingen, ist aber ein konstanter Austausch nötig. Und damit die wiederkehrende Gelegenheit, die Perspektive der jeweils anderen einzunehmen.

Die Kirchengemeinde ist in vielen Dörfern nach wie vor ein wichtiger Ort der Integration. Wo sie (noch) Treffpunkt für alle ist – d.h., über persönliche Hobbys und Vereinszugehörigkeit hinweg – kann sie daher diesen Raum für Austausch schaffen. Doch Jugendliche finden dort nach eigener Auskunft weiterhin zu wenig Gehör und vielen Neuzugezogenen ist das Gemeindeleben fernab der Gottesdienste unbekannt.

Doch auch ohne lebendige Kirchengemeinde können Organisationsformen und Treffpunkte für die Dorfgemeinschaft gefunden werden. Neben Gestaltungswillen und Ausdauer braucht es hierfür vor allem eines: Jemanden, der sich auf den Weg macht.

Bildquellen: iStock.com/Imgorhand, Daniel Monette CC BY 3.0, PhotoMarkus CCo, enysipel / pixelio, Elke Rockstuhl CCo, Rudolpho Duba / pixelio, Wolfgang Dirscherl / pixelio, Hans CCo, iStock.com/Jacoblund, Stephanie Holschläger / pixelio, Andreas Hermsdorf / pixelio, alyartist CCo, iStock.com/stevanovicigor, Felix Hüsmann CCo.

Die den 10 Thesen zugrunde liegenden Dorf- bzw. Regionalanalysen in den Jahren 2003 bis 2017 wurden durchgeführt in Kooperationen mit:

Prof. Dr. Maria Bitzan, Hochschule Esslingen
Prof. Dr. Ulrich Deinet, Hochschule Düsseldorf
Prof. Dr. Joachim Faulde, Katholische Hochschule NRW, Abteilung Paderborn
Prof. Dr. Wilfried Hellmann, Hochschule Osnabrück
Albert Herrenknecht, Pro Provincia
Dr. Andrea Hötger, freie Sozialraumentwicklerin
Prof. Dr. Ronald Lutz, Fachhochschule Erfurt
Dr. Bernhard Spielberg, Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Prof. Dr. Waldemar Vogelsang, Universität Trier

© Akademie Junges Land e.V., Oktober 2017



Akademie Junges Land e.V.
Drachenfelsstraße 23
53604 Bad Honnef - Rhöndorf

Tel. 02224 9465 - 40
Fax 02224 9465 - 44

Mail akademie@jungesland.de
Web www.jungesland.de

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend